

sich rotbedachter Giebel an Giebel. Es ist die „Lange Reihe“, eine Siedlung zu Wettin, die nach dem siebenjährigen Krieg entstand (siehe Abbildung). Dahinter steigt jener lange Berg auf, den links die Ober- und rechts die Unterburg krönt. Man muß sich nur wundern, daß man dies wirkungsvolle Bild als Zeichnung, Photographie oder Gemälde draußen eigentlich niemals zu Gesicht bekommt. Vielleicht wird das in Zukunft anders, wenigstens was

die Unterburg betrifft. Die hat nämlich der Thüringisch-Sächsische Geschichtsverein erworben. Er wird die Stammburg der Wettiner mit aller Rücksichtnahme auf Geschichte und Künstlerisches ausbauen und zu einer Pflegstätte vaterländischer Bestrebungen, insbesondere innerhalb der deutschen Jugend, machen. Die Burg Wettin „an der Saale hellem Strande“ wird also zu neuem Leben erwachen; ihr Dornröschenschlaf ist zu Ende.

Unterburg: Ehwappen
Caspars Aus dem Winkel
(† 1602)



und
Annas von Trotha
(† 1568).

Heinrich von Nitzschwitz auf Königsfeld.

Von Studentrat Professor Dr. Pfau in Rochlitz.

Im gesegneten Alter von 78 Jahren entschlief 1900 auf seinem alterstauglichen, wasserburgartigen Rittergut Königsfeld bei Rochlitz Konstantin Heinrich von Nitzschwitz, ein Mann, der sich in der Welt einen geachteten Namen gemacht hat, der aber in seiner Heimat als Sonderling galt, und von dem die Leute noch heute viel erzählen, wobei freilich Wahrheit und Dichtung ineinander fließen. Sein Vater, der Oberhofgerichtsrat G. W. Heinrich von Nitzschwitz, war bereits 1828 gestorben, während der Großvater, der Leipziger Kreishauptmann Christian Heinrich Gottfried von Nitzschwitz, erst 1834 das Zeitliche segnete und seinen Enkeln Heinrich und Emil von Nitzschwitz das Gut zu gleichen Teilen hinterließ. 1851 wurde Heinrich Alleinbesitzer des letzteren, da er seinem Bruder dessen Anteil abkaufte. Keiner der beiden verstrickte sich in die Rosenketten der Ehe.

Sein sprödes Junggesellenherz schenkte Heinrich ganz seinen arabischen Pferden. Auf seinen Orientreisen von 1860 bis 1870 hatten es ihm diese edlen Geschöpfe angetan, und er faßte den Entschluß, sie nach Königsfeld zu verpflanzen, weshalb er zunächst zwei Stuten aus dem vizeköniglichen Gestüt von Abbas-Pascha einfuhrte, die sich aber zur Zucht nicht bewährten. Deshalb bezog Nitzschwitz nach und nach andere Araber, z. B. neun Hengste und acht Stuten aus Weil in Württemberg, daneben einen Volibiüter aus dem Gestüt des Fürsten Roman Sanguszko in Slavuta in Rußland, ferner eine Stute aus dem ungarischen Babolna und eine vornehmster Abkunft aus der bayrischen Zuchtstelle Rohrenfeld. In Königsfeld war immer etwa ein halbes Hundert Araber vorhanden; viele wurden innerhalb Deutschlands verkauft, andere nach dem Ausland verhandelt. Für die Rochlitzer Pflege bildete das Königsfelder Gestüt eine außergewöhnliche Sehenswürdigkeit, die leider von den Einheimischen fast gar nicht verstanden und gewürdigt ward. In der milderen Jahreszeit hielten sich die meisten Tiere regelmäßig auf ihren großen Weideplätzen auf, kühlten sich während der Sommerglut im Teich, und in den Stallungen war für jedes ein vornehmer, mit dem Namen des Insassen versehener Box bestimmt. Geschäftsgewinn wollte Nitzschwitz mit seinen Pferden nicht erzielen; in keiner Hinsicht — weder als Züchter, noch als Forstmann oder Bauer — ist er jemals Profitmensch gewesen. Forderte er einmal bei einem Verkauf einen hohen Preis, den niemand zahlen konnte oder wollte, so tat er es sicher nicht aus gemeiner Habgier, sondern offensichtlich nur, um seine ausgeprägte Eigenwilligkeit zu zeigen; denn die Halsstarrigkeit war ein hervorragender Zug seines merkwürdigen Charakters. Für seine Araber scheute Nitzschwitz keine Opfer, soll er doch gesagt haben: „Hätte ich Kinder, könnten sie mir auch nicht mehr kosten, als meine Pferde.“

Zu seinem Gut gehörten prächtige Wälder, deren Baumbestand, besonders an mächtigen Eichen, weit und breit geschätzt

war. Nitzschwitz hatte seine Freude an den Holzriesen und nur höchst ungern ließ er einmal einen fällen. Aber Nutzen zog er dann auch gewöhnlich nicht. Zahlte man ihm den verlangten Preis nicht, so brach er kurz und bündig alle einschlägigen Verhandlungen ab und ließ den Stamm liegen, bis er überwucherte und faulte. Gar mancher Baum war überständig. In seinen Gehölzen wollte Nitzschwitz Fremde nicht leiden. Traf er dort Leute an, die Holz lasen, Beeren oder Pilze sammelten, so konnte er fuchsteufelswild werden, zertrat Krüge oder Körbe, zählte wohl auch höchst eigenhändig der über-raschen Holzfrau mit der Reitpeitsche einige auf das nach unten verlängerte Rückgrat auf. Auf seinen Wildbestand hielt er. Er sah die Rehe gern äßen, fand aber keinen Gefallen daran, sie zu schießen. Einen übermäßig weidgerechten Jäger hat er übrigens nie abgegeben. Als er noch in der Blüte seiner Jahre stand, nahm er mit Vorliebe an den Jagden im Revier Glasten bei Colditz teil, ohne sich freilich dort auszuzeichnen. Er erschien regelmäßig mit einem leichten Wagen, den er auf engen Wegen, Schneisen, nicht umzulenken brauchte; wollte er zurückfahren, so wurde die Deichsel vorn ausgehoben und hinten eingesteckt. Einmal hatte der unglückliche Schütze im genannten Revier ein Rehkalb in die ewigen Jagdgründe befördert. Der Oberförster Kretschmar, der streng auf Ordnung im Weidwerk hielt, fuhr Nitzschwitz erzürnt an: „Schmeißen Sie Ihr Kalb auf Ihren Wagen und fahren Sie ab!“ Diesen Verweis hat aber der edelmännische Uebelthäter dem Forstmann nicht nachgetragen. Als Kretschmar 1889 starb und sein Schwiegervater unter anderem die drei hinterlassenen Pferde verkaufen wollte, wurde auf das beste nur ein Schundgebot von ungefähr 70 Mark gemacht. Der Verkäufer befahl deshalb einem Knecht, das Tier nach Königsfeld zu reiten, dem dortigen Herrn die Verhältnisse mitzuteilen und bei ihm anzufragen, ob er es nicht zu einem würdigen Preis annehmen möchte. Nitzschwitz behielt es sofort und schickte den Boten mit 300 Mark zurück.

Als Landwirt spielte Nitzschwitz eine höchst eigenartige Rolle. Im Bestellen seiner Aecker suchte er seinesgleichen; denn er scheute keine Kosten und ließ alles peinlich sorgfältig gründlich ausführen, stellte zu diesem Zwecke sogar Mietgeschirre von Bauern und Geithainer Bürgern ein. Rüben durften nur mit der Hand gepflanzt werden. Bei einer solchen Behandlung der Felder lieferten sie auch ausgezeichnete Erträge — nur schade, daß der Erzeuger kein Erntemann war! Seine Hartnäckigkeit spielte ihm in dieser Hinsicht manch bösen Streich, und gar nicht selten kam es vor, daß große Mengen von Feldfrüchten noch bei Wintersanbruch der Einfuhr harrten, was freilich ihrem Herrn wenig Sorge zu bereiten schien. Ein Inspektor sagte ihm einmal: „Ich kann keine Kartoffeln ausnehmen, es hat zu sehr gefroren“, worauf er in größter Seelenruhe erwiderte: „Gut! dann werden sie auch nicht gemaußt!“ Mitunter